Nun ist es wieder April geworden; nun schallt im Stadtwalde der fröhliche Ruf des Kleibers, das dumpfe Ruckfen der Hohl- und Ringeltauben, das helle Zauchzen des Turmfalken, und vom höchsten Fichtenwipfel ruft im letzten rötlichen Abendsscheine die Frühlingsfängerin unserer Wälder, die Singdrossel, ihre traulich frommen Weisen in den abendstillen Wald hinab; nun hat auch mein Schwarzspechtpaar gewiß bereits wieder eine Heimstätte gefunden und feiert in emsiger Arbeit wie in fröhlichem Spiele den Frühling der Erde und den Frühling seines Liebesglücks. Hierher aber in die Mauern der alten „See- und Handelsstadt“ dringt kein Schwarzspechtrollen und kein Drosselschlag; rasselnd ziehen die Wagen durch die Straßen, langsam und schwerfällig gleiten die schwerbeladenen Schiffe den Fluß hinab, und drüben braust der *πόντος ἀτρύγετος*, die öde, tote, hier auch vogelarme See, und immer wieder heraurollend und immer wieder zurückgeschlagen singt die Brandung ihre einförmige Weise, das alte Lied unbefriedigter Sehnsucht. Doch mag auch des Lebens strenge und doch heilsame Pflicht unbittlich herrschen — „Gedanken sind frei“, und so wie sie bisher so oft bei meinem Schwarzspechtpaare und seinen Mietern weilten, so mögen sie nun auch als GrüÙe sich wenden zu allen denen, die an dieser Reihe anspruchsloser Augenblicksbilder aus seinem Leben neue Sympathie für unseren Wald und seine zufriedenen Bewohner gewonnen oder alte erneuert und gestärkt haben.

Bum Gesange des Schlagschwirks (*Locustella fluviatilis*).

Von E. Christoleit.

Über diesen neuerdings in Deutschland immer häufiger aufgefundenen¹⁾ größten und kräftigsten Vertreter der Schwirrergruppe sind in den letzten Jahrzehnten so viele Beobachtungen gemacht und veröffentlicht worden, daß seine Naturgeschichte, wie P. Lindner in dem ihn behandelnden Artikel unserer Monatschrift (1897, S. 215) sagt, heute bereits ins reine gebracht ist, und gerade der so eigentümliche Gesang ist stets mit besonderem Interesse beobachtet und beschrieben worden. Nichtsdestoweniger scheint es auch in Bezug auf ihn noch manche Einzelheit zu geben, die bisher nicht genügend beachtet worden ist, und über die sich daher entweder keine oder auch direkt unrichtige Angaben finden. Daß das singende Männchen den Schnabel etwas (nicht gerade, wie Naumann angiebt, senkrecht) erhebt und ganz besonders weit öffnet (Naumann spricht allerdings sonderbarerweise von einem „etwas“ geöffneten Schnabel), ist allgemein bekannt; aber selbst E. Schauer, der (Journ. f. Ornith. 1873, S. 168) die

¹⁾ In Ostpreußen kommt er nach meinen Wahrnehmungen nördlich vom Pregel wohl in jedem geeigneten Walde, aber auch noch südlich von ihm vor; nähere Angaben mache ich natürlich auch über diese Art grundsätzlich nicht, zumal die Balg- und Eierfammer auch ohne solche Unterstützung leider schon erfolgreich genug sind.

Haltung des Vogels beim Schwirren am genauesten beschreibt und sogar das Vibrieren der Zunge ausführlich bespricht, sagt nichts über die Bewegung des Schnabels selbst, und Naumann giebt in dieser Beziehung geradezu an, der Schnabel werde heftig bewegt, was auch in den „neuen Naumann“ unwidersprochen herübergenommen ist. Davon ist aber, wie ich, so auffallend es ist, daß sich ein Beobachter wie Naumann in dieser Beziehung geirrt haben sollte, nachdem ich wiederholt singende Schlagschwirle mit und ohne Glas in einer Entfernung bis zu vier Schritten beobachtet und meine Aufmerksamkeit speziell hierauf gerichtet habe, aufs bestimmteste versichern muß, das Gegenteil der Fall; der Schnabel bleibt während des ganzen Trillers durchaus gleichweit geöffnet, sodaß also der Winkel zwischen Ober- und Unterschnabel sich in dieser ganzen Zeit um keine Linie ändert. Das ist entschieden etwas Abnormes; so scharf abgesetzten Silben wie denen, die den Triller des Schlagschwirls bilden, entspricht bei anderen Singvögeln stets ein Öffnen und Schließen des Schnabels; der Schwirl aber wirft ohne jede Schnabelbewegung den ganzen Triller sozusagen ohne weiteres aus der Kehle. Ein schwaches Vibrieren des Schnabels findet allerdings bei besonders heftigem Gesänge (also ein unmerkliches wohl stets) statt, aber das ist nur der Anteil, den der Schnabel an der schütternden Bewegung nimmt, in der sich der ganze Körper des Vogels beim Schwirren befindet und die am sichtbarsten an Kehle und Schwanz hervortritt, nicht aber ein Öffnen und Schließen des Schnabels und am allerwenigsten jemals heftig zu nennen. Es ist von vornherein anzunehmen, daß es sich beim Feldschwirl (*L. naevia*), dem Naumann und auch Hansmann (*Journ. f. Ornith.* 1873, S. 429) ja gleichfalls starke Schnabelbewegungen beim Singen zuschreiben, auch nicht anders verhalten wird, worüber ich aber nichts Bestimmtes angeben kann, da ich diese Art bis jetzt nur einmal angetroffen habe, bei welcher Gelegenheit der betreffende Vogel zwar auch sang, sich aber nicht nahe genug ankommen ließ; bei ihr wäre das freilich auch weniger auffallend, da die einzelnen Laute ihres Trillers viel schwächer, kürzer und weniger scharf abgesetzt sind als bei dem Verwandten. Beiläufig bemerkt ist dies wohl auch die Hauptursache, weshalb der Triller des Schlagschwirls so wesentlich kürzer ist als der des Feldschwirls;¹⁾ offenbar strengt jener den Vogel viel mehr an. — Was die Körperhaltung des Schlagschwirls beim Schwirren betrifft, so behauptet selbst ein Beobachter wie A. v. Homeyer (*Journ. f. Ornith.* 1873, S. 146), der Vogel singe gern „mit ballförmiger

¹⁾ Wie E. Schauer (a. a. O.) in Bezug auf den Schlagschwirl von „einigen Minuten“ sprechen kann, ist mir unbegreiflich; Naumann dürfte mit seiner halben Minute im Durchschnitt genommen wohl ganz recht haben; einmal habe ich freilich auch einen Triller von 95 Sekunden Länge gehört, der zudem nur durch eine Pause von einer Sekunde von einem vorhergehenden 45 Sekunden langen getrennt war.

Rörpergestalt und hängendem Schwanze in ziemlich nachlässiger und anscheinend träger Haltung," worin sogar ein Unterschied von dem beim Singen sich schlanker tragenden Feldschwirl liegen soll, während ich ihn nie anders als in normal wagerechter Stellung mit zwar nicht sehr glatt anliegendem, aber (abgesehen von der Kehle) auch keineswegs besonders, jedenfalls nicht ballförmig gesträubtem Gefieder habe schwirren sehen; ich wüßte auch nicht, wie er in der angegebenen Haltung die außerordentliche Kraftleistung vollbringen sollte, als welche sein Gesang sich darstellt und mit der er in seiner Gattung wohl am höchsten, mit seinen Gattungsgenossen aber jedenfalls unter den deutschen Vögeln einzig dasteht.

Kleinere Mitteilungen.

Am 28. August 1900 wurde in den Tiroler Alpen, und zwar in der Fervallgruppe bei St. Anton, ein im Jugendgefieder stehender Condor (*Sarcorhamphus gryphus*) gefangen. Der Vogel hatte in Gemeinschaft mit einem zweiten — nach Aussage des Jüngers, eines Schafhirten, gleichartigen — Raubvogels vier Schafe geschlagen und verzehrt und wurde mit den Nesten des letzten in eine primitive Steinfalle gelockt und dort gefangen. Das Exemplar wurde in das Innsbrucker Museum geliefert und vom Präparator Bollkoser in St. Gallen ausgestopft. Wie der Vogel nach den Alpen gekommen, ist nach Dr. Girtanners Mitteilung, der den Fang in den Mitteilungen des Niederösterreichischen Jagdschutz-Vereins beschreibt, noch nicht entschieden. Bis jetzt hat sich weder die Verwaltung eines zoologischen Gartens, noch der Inhaber einer zoologischen Handlung gemeldet, dem ein Condor entflohen ist.

Dr. Carl R. Hennicke.

Vogelschutz. Eine für den Vogelschutz wichtige Neuerung bringt die Firma Herm. Scheid in Büren (Westfalen) in den Handel. Sie hat allerlei Sämereien (Mohn, Hanf, Hirse, Sonnenblumenkerne, Gurkenkerne zc.), Beeren, geriebenes Fleisch u. s. w. in Talg aufgelöst, sodaß der letztere Bestandteil zu dem ersteren in einem Verhältnis von 2 : 1 steht. Diese Masse ist dann in Form von Steinen von $\frac{1}{2}$ kg Gewicht gegossen worden und ermöglicht auf diese Weise auf das bequemste die Anwendung der von Freiherrn von Berlepsch angegebenen Fütterungsmethode. Die Futtersteine werden zerlassen und die Flüssigkeit dann vermitteltst eines Löffels in noch heißem Zustande über die Zweige von Fichten oder sonstigen Nadelbäumen gegossen und zwar von den Zweigspitzen anfangend, sodaß die Mischung gut zwischen die Nadeln bis an den Zweig einlaufen kann und dort erhärtet. Die Fütterungsweise hat vor anderen den großen Vorzug, daß einmal ein solcher Baum ohne neue Beschickung mehrere Wochen reicht, daß ferner durch das Fett die Stoffe vor dem Verderben geschützt sind, und daß drittens ein Ver-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Christoleit Ernst

Artikel/Article: [Zum Gesange des Schlagschwirls \(*Locustella fluviatilis*\). 107-109](#)